

Interview mit Wibke Charlotte Gneuß

Die Autorin Wibke Charlotte Gneuß studierte zunächst Soziale Arbeit in Dresden und war als Sozialarbeiterin in einer Kindertagesstätte, in einem Gefangenenmagazin der JVA Leipzig/Torgau und in einer Wohngruppe unbegleiteten, minderjährigen Geflüchteten tätig. Ihre Arbeit als Autorin vertiefte sie am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Zahlreiche Texte wurden bereits in Magazinen, Zeitungen und Anthologien veröffentlicht und auf Festivals gelesen. 2021 erhielt sie ein Aufenthaltsstipendium im Mare Künstlerhaus, das durch die Roger-Willemsen Stiftung Hamburg gefördert wird. 2020 war sie mit ihrem Dokumentartheaterstück »Glückwunsch« bereits einmal für den »Preis der Jungen Dramatik« nominiert.

Ihr Stückentwurf »Bevor die Flut kommt sollen es unsere Kinder einmal besser gehabt haben« (AT) ist ein psychologisch eindringliches Kammerspiel über die Rolle von Schuld und Rache für eine Gemeinschaft. Die Eltern Philipp und Berenike erfahren in einem Schulgespräch, dass ihr Sohn Benjamin einen Mitschüler brutal niedergeschlagen haben soll. Sie reagieren erst fassungslos, dann empört: Sie kennen ihr Kind, es würde niemals so etwas tun. Unter dem einsetzenden kontrollierenden Blick des Jugendamtes geraten sie zunehmend unter Druck. Sie fürchten die sich anbahnende soziale Ausgrenzung und es kommen Zweifel auf: Wie gut kennen wir einander wirklich, was blenden wir aus um unsere Identität aufrecht zu erhalten?

Im Interview mit Katharina Gerschler verrät Wibke Charlotte Gneuß wie sie aus ihrer eigenen Erfahrung als Sozialarbeiterin für ihre Arbeit an den Stückfiguren schöpft.

KG: Welche neuen Geschichten und Stimmen braucht das Theater?

WCG: Ich glaube nicht, dass das Theater neue Geschichten oder Stimmen braucht. Ich glaube, die Menschen brauchen neue Geschichten und Stimmen, mit denen sich nicht nur eine kleine Gruppe der Gesellschaft identifizieren kann. Das Theater sollte diese Geschichten erzählen und sich nicht selbst inszenieren. Es sollte Fragen stellen, die alle treffen. Diese Fragen sollte es – gerade in der Verunsicherung der Postmoderne – ernstnehmen, sowie sein Publikum und den Ort seiner Inszenierung.

Welche Themen und welche Formen interessieren dich?

Schwere Frage. Vor allem interessiert mich der Mensch, seine Hoffnung, seine Angst. Aktuell interessiert mich aber besonders, wie wir als theaterschaffende Verantwortung übernehmen können. Das Theater konnte die Menschen von Mariupol nicht schützen. Das treibt mich um.

Was war der Ausgangspunkt für deinen Stückentwurf, den du für den Autor*innenwettbewerb eingereicht hast?

Grundsätzlich habe ich eine klassische Situation gewählt, die ich als Sozialarbeiterin oft erlebt hatte: Erwachsene werden mit der Gewalttätigkeit eines Kindes konfrontiert. Das wirft Fragen auf, weil kindliches Verhalten oft im Spiegel seiner Umwelt verstanden wird. Dieser Situation wollte ich mich aussetzen und also musste mein Personal dran glauben (*lacht*). Ich wollte in dieser Arbeit auch sehr basal lernen, wie ein Stück mit Figuren und einem dramatischen Verlauf funktionieren kann. Für mich ist eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen lehrreich.

Welchen Austausch wünschst du dir als Autorin auf einer künstlerischen Ebene z.B. mit einem Regieteam?

Ich bin noch nicht so erfahren in diese Sache, aber ich glaube, dass ein übereinstimmendes Verständnis von dem, was das Theaterstück sein möchte, grundsätzlich wichtig. Ich glaube auch, dass die Zusammenarbeit in einem dienenden Verhältnis zum Stück stehen sollte.

Du bist schon zum zweiten Mal beim »Preis der Jungen Dramatik« dabei. Dein Stück vor zwei Jahren basierte auf Interviews und Recherchen. Dein jetziges Stück, wenngleich formal ganz anders, dockt an eigene berufliche Erfahrungen an. Wie eng ist dein Schreiben an Erfahrungen, (eigenes) Erleben, reale Geschichten oder Figuren angebunden?

Ich glaube, dass ich selbst mit meiner Fantasie meinen Erfahrungsraum nie verlassen werde und also auch schreibend davon abhängig bin. Naja, und in der Sozialen Arbeit werden natürlich Geschichten geschrieben, die auf der Bühne selten erzählt werden, obwohl sie existenziell sind. Vielleicht verstehe ich mich da manchmal mehr als Sprachrohr denn als Autorin.